

Die Entdeckung eines römischen Mithras-Heiligtums bei neuen Ausgrabungen in Güglingen

von Walter Joachim

Die Vorgeschichte

Im Gewann „Steinäcker“ in Güglingen, einer leichten Nordhanglage südlich der Zaber (Abb. 1), sind seit mehr als 150 Jahren immer wieder kleine Ausgrabungen durchgeführt und römische Fundstücke aufgesammelt worden. Der Archäologe Karl Eduard Paulus, der dort schon 1838 gegraben hat, und der Güglinger Pfarrer und Heimatforscher Karl Klunzinger beschrieben und publizierten die damals bekannten Altertümer. Auch 1911 und mehrfach zwischen 1927 und 1932 sind z.T. bedeutende Funde gemacht und in den Fundberichten aus Schwaben veröffentlicht worden. Darunter war ein noch 30 cm großer Torso einer Merkur-Statue aus Lettenkohlsandstein. In jüngerer Zeit haben U. Peter, Güglingen und A. Schwarzkopf aus Niederhofen, beide ehrenamtlich Beauftragte des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, die Felder in den „Steinäckern“ regelmäßig begangen und dabei zahlreiche Funde aus verschiedenen Zeitepochen bergen können. Neben jungsteinzeitlichen und frühalamannischen Relikten fanden sie vor allem römische Scherben, Münzen u. a., so daß das Fundspektrum dieser Zeit erheblich erweitert und die Fundstreuung genauer markiert werden konnte.

Nach diesen Aufzeichnungen und Kartierungen ist die römische Siedlung außerordentlich groß. Auf Luftbildern sind ein stattliches Gebäude und ver-



Abb. 1: Plan der Stadt Güglingen mit Lage des Grabungsgebiets

Foto: Stadt Güglingen

streut liegende Steinbauten zu sehen. Bisher hat man angenommen, in den „Steinäckern“ liege ein römischer Gutshof, aber aufgrund dieser neuen Beobachtungen haben wir es möglicherweise mit einem *Vicus* zu tun, einer dorfähnlichen Anlage, wie sie nach den neuesten Grabungsergebnissen auch auf der Ottmarsheimer Höhe in Mundelsheim angenommen wird. Diese Frage kann jedoch erst dann endgültig geklärt werden, wenn durch großflächige Ausgrabungen genauere Einblicke in die Siedlungsstruktur möglich sind. Das könnte bald der Fall sein, denn das von der Stadt Güglingen in den Gewannen „Ochsenwiesen“ und „Steinäcker“ ausgewiesene und 1999 erschlossene Gewerbegebiet soll in den fundverdächtigen Bereichen ab dem Frühsommer 2000 durch eine archäologische Großgrabung untersucht werden.

Während der Erschließungsarbeiten und durch den überraschenden Verkauf von zwei großen Grundstücken mußten im Frühjahr 1999 und von August bis Oktober 1999 zwei Notgrabungen durchgeführt werden, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden (Abb. 2). Zum besseren Verständnis zunächst aber ein kurzer Blick auf die geschichtliche Situation in Südwestdeutschland im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr..



Abb. 2: Güglingen, Gewerbegebiet „Ochsenwiesen-Steinäcker“ mit Grabungsflächen Foto: Stadt Güglingen

Die Römer im mittleren Neckarland

Etwa ab 50 n. Chr. waren Rhein und Donau die Grenzen des Römischen Reiches zum freien Germanien. Vor allem militärstrategische Überlegungen führten zur Erweiterung des Staatsgebietes im heutigen Südwestdeutschland. Der Kamm der Schwäbischen Alb wurde zur Nordgrenze und entlang des Neckars von Rottweil bis Wimpfen i.T. entstand bis etwa 90 n. Chr. der sog. „Neckarlimes“ mit Anschluß an den Odenwaldlimes bis zum Main. Eine Kette von Kastellen wie Cannstatt, Benningen, Walheim und Heilbronn-Böckingen im mittleren Neckarland diente vor allem der Kontrolle des Personen- und Warenverkehrs und ihrer militärischen Absicherung. Befestigt war der Neckarlimes nicht, obwohl er 70 Jahre lang die Grenze des römischen Weltreiches markierte.

Die letzte größere Grenzverschiebung erfolgte um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. mit der Vorverlegung des Neckarlimes um etwa 25 km nach Osten auf die Linie Miltenberg-Lorch. Die am Neckar gelegenen Truppen wurden an diese neue Grenze, den mit Wall und Graben versehenen Obergermanischen Limes, verlegt und die Neckarkastelle als Militärstützpunkte aufgegeben. Mit der Ruhe in diesen Gebieten war es jedoch vorbei. 213 und 233 n. Chr. kam es zu großen Germaneneinfällen und etwa 260 n. Chr. zogen sich die regulären römischen Truppen unter dem starken germanischen Druck wieder hinter den Rhein zurück.

Während uns die außenpolitischen Aktivitäten Roms in Germanien durch die antiken Quellen gut bekannt sind, fehlen zur zivilen Besiedelung des Hinterlandes schriftliche Informationen. Hier ist die historische Forschung nahezu ausschließlich darauf angewiesen, welche Ergebnisse die Archäologie durch ihre Ausgrabungen liefern kann – und die sind für die Jahrzehnte vor der römischen Invasion spärlich.

Nach der militärischen Besetzung wurde das Land in die zivil-militärische Verwaltung einbezogen, vermessen und in genau abgegrenzte Gebiete eingeteilt. Neben wenigen Städten (munizipien) wie Rottweil gab es Stammesgemeinden mit Selbstverwaltung (civitates) und einem Hauptort als Sitz der Verwaltung wie z. B. Wimpfen i. T., kaiserliche Domänen und Gebiete, die unter direkter Militärverwaltung standen. Nach der Verlegung des Limes Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. integrierte man das bisherige Grenzgebiet und nunmehrige Hinterland in die zivile Selbstverwaltung der Provinz Germania Superior.

In den jetzt besonders dicht besiedelten fruchtbaren Gäulandschaften wie auch im mittleren Neckarland waren zwei Siedlungsformen vorherrschend. Dorfartige Ansiedlungen (vici), ursprünglich an allen Kastellen aber auch ohne eine solche Anbindung als Zentren der Besiedelung und wichtige Handelsorte, und eine große Zahl von Gutshöfen (villa rusticae) zur Versorgung der Truppen und der schnell wachsenden Bevölkerung. Man schätzt, daß es allein im Kreis Ludwigsburg etwa 200 solcher landwirtschaftlicher Betriebe gab, die oft nicht mehr als 1–2 km auseinander lagen.

Die Grabung an der südlichen Ochsenwiesenstraße

Die dichte Besiedlung des Zabergäus während der Zeit der römischen Besetzung wird durch die zahlreichen Entdeckungen deutlich, die in den letzten Jahrzehnten durch Luftbeobachtungen und Feldbegehungen und bei Flurbereinigungen und Baumaßnahmen gemacht wurden. Das jüngste Beispiel sind die Ausgrabungen in einem römischen Gutshof in Frauenzimmern 1991/1992, bei denen ganz überraschende Befunde zutage kamen. Für die weitere Erforschung der römischen Präsenz in diesem Gebiet war es daher wichtig, alle Erdbewegungen in den als römischer Siedlungsplatz bekannten „Steinäckern“ von Anfang an zu überwachen. Die Erschließungsarbeiten wurden dem Landesdenkmalamt allerdings erst bekannt, als U. Peter auf der Trasse der südlichen Ochsenwiesenstraße ausgedehnte römische Siedlungsreste beobachtete und aus dem Bodenaushub einige recht qualitätvolle Funde bergen konnte. Für eine planvolle Ausgrabung war es zu spät, aber in einem schmalen Streifen von 100 x 5 m unmittelbar nördlich der Straße sollte wenigstens festgestellt werden, in welchem Umfang und Erhaltungszustand hier römische Befunde anzutreffen waren.

Die Untersuchung dauerte vom 28. 4. – 7. 5. 1999 und erbrachte eine nicht erwartete dichte, gut erhaltene Bebauung. Mehrere Erdkeller wurden ange-



Abb. 3: Güglingen, Flachrelief aus Schilfsandstein mit einer Götterdarstellung



Abb. 4: Güglingen, Entwässerungskanäle und Drainagen

Fotos: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

troffen, Mauerreste und eine größere Zahl von Abfallgruben. An vielen Stellen zeigten sich Brandspuren und eingelagerte starke Brandhorizonte, die darauf hindeuten, daß hier ein großes Schadensfeuer gewütet und die Baulichkeiten zerstört hatte.

Bei dieser kleinen Notgrabung sind zahlreiche Funde geborgen worden, vor allem Gegenstände aus Eisen und Eisenschlacken, aber auch eine große Menge von Scherben eines breiten Gefäßspektrums, das vom kleinen Becher über rötlich glänzendes Terra Sigillata-Geschirr bis zu großen Vorratsgefäßen reichte. Das schönste Fundstück ist aber ein fein gearbeitetes Flachrelief aus Schilfsandstein mit einer Götterdarstellung, das in einer Brandschicht auf dem Boden eines Erdkellers lag (Abb. 3). Das Bildnis ist gut erhalten und hat an einigen Stellen noch weiße und rote Farbreste.

Dieses vielversprechende Ergebnis verdeutlichte die Notwendigkeit einer möglichst großen, zusammenhängenden Ausgrabung vor der Bebauung der Grundstücke.

Die Grabungen an der Emil-Weber- und der Lindenstraße

Durch den überraschenden Verkauf zweier großer Grundstücke südlich der Emil-Weber-Straße im Sommer 1999, die bis Jahresende bebaut sein sollten, mußte das Landesdenkmalamt schnell reagieren und praktisch aus dem

Stand eine Ausgrabung improvisieren. Nachdem ein etwas abgesetztes Grundstück an der Lindenstraße noch hinzu kam, betrug die zu untersuchende Fläche etwa 8500 qm. Es war das Bestreben des Landesdenkmalamtes, den ebenfalls unter großem Zeitdruck stehenden Grundstückserwerbern so weit wie möglich entgegenzukommen, ohne die eigene Aufgabe zu vernachlässigen. Die Grabungen begannen am 9.8.1999 und endeten am 29.10.1999.

Die Grabungsflächen lagen an einem flachen Nordhang, der zur Talaue der Zaber hin ausläuft. Bis zu 1 m hohe Schwemmlehmhorizonte überlagern den Hangfuß. Ein besonderes Problem bis in unsere Zeit sind starke Oberflächenwasser, die sich besonders nach Regenfällen unangenehm bemerkbar machen und zu nassen Böden, Abschwemmungen am Hang und Staunässen in der Talaue führen. Die Bearbeitung der schweren Ackerböden war Jahrhunderte lang nur durch ein dichtes Netz aufwendig gebauter Entwässerungsanlagen und Drainagen möglich, die in der gesamten Grabungsfläche angetroffen wurden und von der Römerzeit bis in unser Jahrhundert reichten (Abb. 4).

Im ersten, etwa 4500 qm großen Grabungsabschnitt (Parz. Nrn. 1720/1 und 1720/2) stießen die Ausgräber nach Abnahme des Oberbodens etwa in der Mitte des Hangs auf mehrere rundliche Grubenverfärbungen und Grubenkonzentrationen, die aber keine Siedlungsstruktur erkennen ließen. Pfostengruben ehemaliger Gebäude waren nicht mehr vorhanden. Viele der Gruben waren fundleer, nur aus einzelnen Verfüllungen wurde etwas Keramik geborgen, die als frühalamannisch bzw. merowingisch angesprochen werden kann.

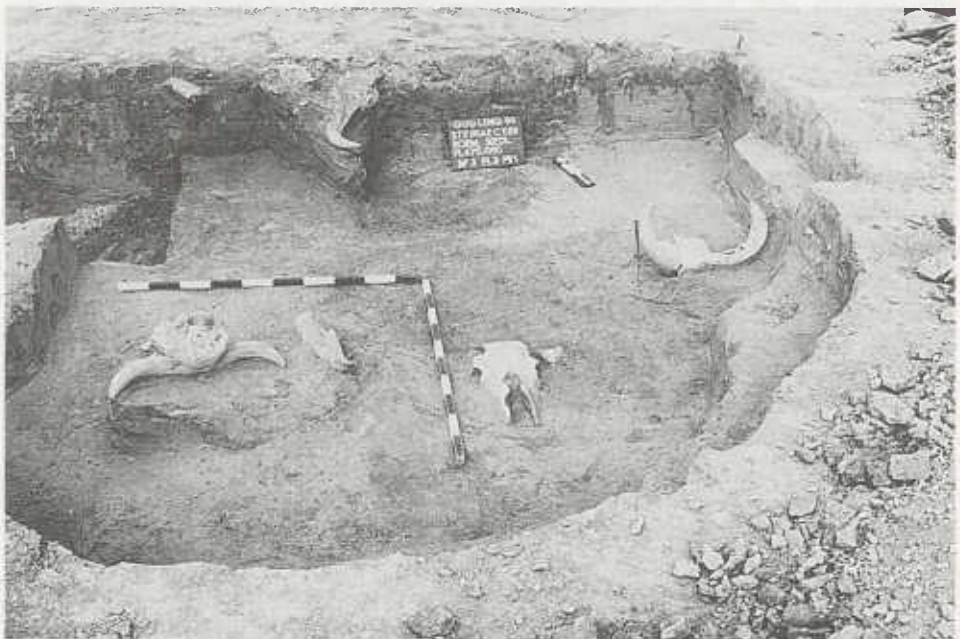


Abb. 5: Güglingen, Grube mit Tierschädeln

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

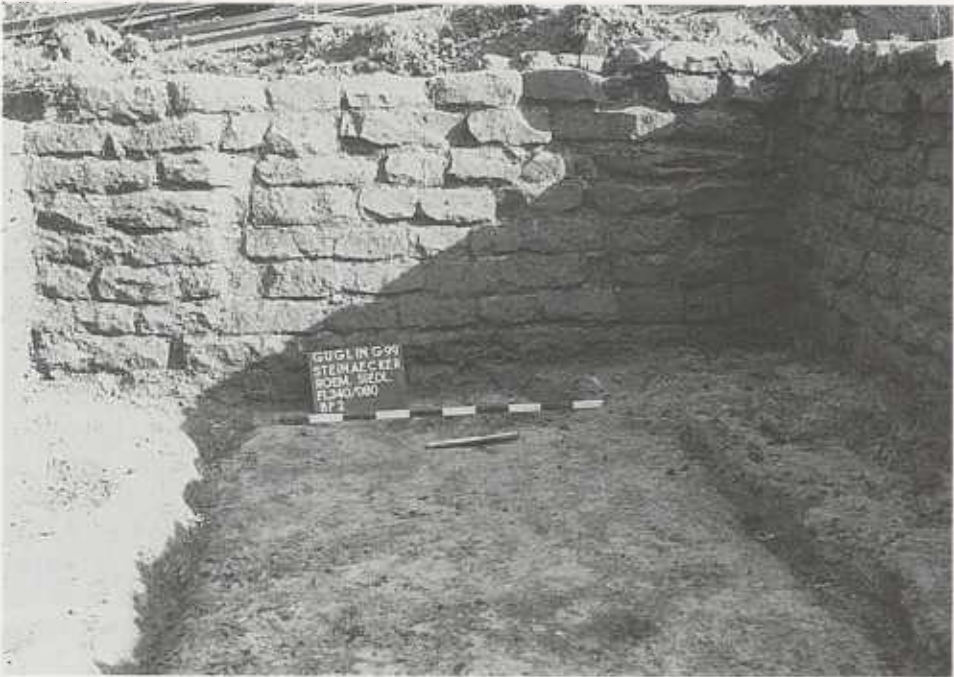


Abb. 6: Güglingen, römischer Steinkeller

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Interessant war eine tiefe Grube innerhalb eines Grubenkomplexes. Sie enthielt zahlreiche Tierschädel mit Hornzapfen von verschiedenen Tieren, ein Teil der Hornzapfen war abgesägt (Abb. 5). Auf dem Grubenboden lag eine größere Zahl von tierischen Schädelknochen. Die Deutung dieses Befunds und seine zeitliche Einordnung ist schwierig und muß einer wissenschaftlichen Untersuchung vorbehalten bleiben. Etwas Keramik und ein schwarzweißer Glaswirtel mit eingeschmolzener Fadenverzierung, wie er für das 5. Jahrhundert n. Chr. typisch ist, könnte allerdings ein Indiz für diese Zeitstellung sein.

Der Grabungsabschnitt an der Lindenstraße in einer Größe von ca. 1400 qm lag etwa 70 m abgesetzt in südwestlicher Richtung in den Parz. Nrn. 1769/1 und 1406/1. Eine durch die Hanglage bedingte starke Bodenerosion hatte die römischen Baureste im oberen Bereich abgetragen und flache Befunde ganz beseitigt. Übrig blieben mehrere Abfallgruben, einige Steinrollierungen, ein Brennofen mit zwei Brennkammern und einer großen, tiefen Bediengrube sowie ein Steinkeller mit Fensteransatz (Abb. 6). Das zum Keller gehörende Haus, von dem außer einigen rot bemalten Wandverputzstückchen und zahlreichen Mauersteinen und Leistenziegelbruchstücken des eingestürzten Daches nichts mehr übrig war, muß mehrmals abgebrannt sein. Nach jedem Brand wurden die Schuttreste im Keller ausgeräumt und ein neues, erhöhtes Bodenniveau durch eine Sand- oder Lößauflage hergestellt. Auf diese Weise wurde der Kellerboden stark angehoben und der Abgang um eine Stufe verkürzt.

An und in den Fundamenten eines mehrfach umgebauten Gebäudes mit breitem Stein- und Ziegelversturz lagen, symmetrisch angeordnet, große, würfelförmige Steinblöcke mit lochartigen Eintiefungen, wohl als Lager für schwenkbare Zugänge. Eine Innenmauer an der Nordseite war auf einer dicken Brandschicht aufgemauert, ein Hinweis auf ein großes Schadensfeuer und den anschließenden Wiederaufbau des Gebäudes vor seiner endgültigen Zerstörung.

Das ausschließlich römische Fundmaterial aus diesem Grabungsbereich ist sehr umfangreich. Darunter sind Altar- und Säulenteile, bearbeitete Bausteine und Bruchstücke kleiner Sandsteinstatuen, viele Eisenteile und natürlich eine Menge Keramik der verschiedensten Gefäßgattungen.

Der 3. Grabungsabschnitt unmittelbar südlich der Emil-Weber-Straße (Parz. Nr. 1720/3) war 2400 qm groß und lag im Bereich des Hangfußes und teilweise schon in der Talaue der Zaber. In ihm konnte zur großen Überraschung ein römisches Mithras-Heiligtum aufgedeckt werden, dessen Standort hier an der römischen Straße entlang der Zaber und etwas abgesetzt von der römischen Siedlung von Bedeutung gewesen sein mußte.

Wer war Mithras?

Am 25. Dezember aus einem Felsen geboren, war Mithras der unbesiegbare Sonnengott, der ursprünglich in Persien, aber auch in Indien verehrt wurde und im 1. Jahrhundert n. Chr. über Kleinasien nach Rom kam. Von dort aus brachten ihn Händler, Kaufleute und syrische Soldaten an den Rhein, an die Donau und den Neckar. Der Mithraskult war ein Mysterienkult mit strengen Regeln für seine ausschließlich männlichen Anhänger und stand für den Sieg des Guten über das Böse und den ständigen Wechsel z. B. von Tag und Nacht und den Wechsel der Jahreszeiten. Sittliche Reinheit und geistige Disziplin wurden von den Gläubigen gefordert und dafür ein ewiges Leben versprochen und die Hoffnung auf Unsterblichkeit und Wiedergeburt in Aussicht gestellt. In einer hierarchischen Rangfolge sollten die Gläubigen in 7 Stufen zum aufgestiegenen Mithras, zum ewigen Licht geführt werden.

Das eigentliche Mysterium war die Stiertötung des Mithras, ein Schöpfungsakt, den er im Auftrag des höchsten Gottes am Anfang aller Zeiten zum Wohle des Menschengeschlechts vollbrachte und der im Heiligtum als zentraler Ort der Mithras-Verehrung bildlich dargestellt war (Abb. 7). Aus dem Fleisch und Blut des getöteten Stieres ging neues Leben hervor. Die Kultteilnehmer, in kleinen, streng geschlossenen Gemeinden zusammengefaßt, hatten an dieser Lebenserneuerung teil, indem der Priester mit ihnen zusammen in einem feierlichen Ritus die eigentliche Opferhandlung in der symbolischen Gestalt von Brot und Wein nachvollzog.

Der Mithraskult war eingebettet in ein großes kosmisches Geschehen und mit Legenden des göttlichen Mithras und viel Symbolik umgeben, was im zentralen Kultbild besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Götter- und



Abb. 7: Heidelberg-Neuenheim, Kultbild des Mithras

Foto: Walter Joachim

Tierdarstellungen, aber auch bestimmte Ereignisse in Nebenszenen sind darauf oder auf besonderen Seitenaltären zu sehen und in ihrem Symbolgehalt oft schwer zu deuten.

Der Gottesdienst wurde ursprünglich in Höhlen und Grotten zelebriert. Im italischen Mutterland und in den Provinzen, wo solche Örtlichkeiten oft nicht vorhanden waren, hat man sie durch den Bau von Steintempeln nachempfunden. Sie waren fensterlos, so daß sie einer Höhle glichen. Die meist weiß bemalten Innenwände gingen in eine gewölbte Decke über, die das Firmament darstellen sollte. Der Kultraum war dreischiffig konstruiert und kellerförmig eingetieft. Typisch sind die gegenüber dem Innenraum erhöhten Liegebänke (Podien) an den Längsseiten, auf denen die Gläubigen während der Zeremonien das Kultmahl einnahmen und ruhten. Der Zugang zum Allerheiligsten erfolgte über Vorräume gegenüber dem großen Kultbild. Ein sehr schönes Beispiel ist das 1989 in Mundelsheim ausgegrabene Mithräum.

Der Mithras-Tempel von Güglingen

Aus Baden-Württemberg sind mehrere Mithras-Kultbilder oder Reste von ihnen bekannt, so z. B. aus Fellbach, Rems-Murr-Kreis, Osterburken, Odenwaldkreis oder Heidelberg-Neuenheim. Mithras-Tempel aber hat man bisher nur in Heidelberg-Neuenheim, Riegel am Kaiserstuhl und Mundelsheim, Kreis Ludwigsburg, gefunden. Das Güglinger Mithräum ist bisher also erst der vierte Nachweis eines solchen Heiligtums im Land und damit für die provinzialrömische Forschung von besonderer Bedeutung. Es war wie bisher alle drei bekannten Tempel dreischiffig gebaut und hatte ein mit Leistenziegeln

bedecktes Dach, das den eigentlichen Kultraum überdeckte. Der WSW – NNO orientierte Bau hatte ein Ausmaß von 11m Länge und 7,5m Breite. Die nördliche und südliche Außenmauer war jeweils auf dem anstehenden Schwemmboden ohne Fundamente aufgesetzt und innen weiß verputzt. Während die Westmauer sicher faßbar war, ist der Außenmauerverlauf im Osten unklar. Hier enden die Nord- und Südmauern durch eine Störung. Ob sie gerade fortlaufend einen Vorraum oder abknickend nur den Kultraum umfaßten, war nicht mehr festzustellen.

Entlang den beiden Längsseiten zwischen Außenmauern und den zwei parallel laufenden Innenmauern, ebenfalls nur aufgesetzt, befanden sich die für ein Mithräum typischen, erhöhten, etwa 1,20m breiten Podien. Die durchgehende Ostmauer des Innenraums enthielt keine Ansätze eines Zugangs, im Westen dagegen wäre ein solcher aufgrund der besonderen Baukonstruktion denkbar. Etwa 1m abgesetzt zur Westmauer und parallel zu ihr war eine sekundär eingebaute, nicht durchgängige Zwischenmauer auf den Boden des Innenraums aufgesetzt. Zwischen diesen beiden Mauern und teilweise in der Außenmauer verankert, befand sich quer gelagert eine große Steinplatte, die als Treppenstufe angesehen werden könnte. Sollte hier tatsächlich der Zugang zum Mithräum gewesen sein, müßte auf der Gegenseite vor der Ostmauer ein Mithras-Relief gestanden haben. Von einem solchen fand sich jedoch keine Spur.

Die Bewältigung der Oberflächenwasser hat auch schon in römischer Zeit Probleme bereitet und zu wohlüberlegten, teilweise recht aufwendigen Entwässerungsmaßnahmen geführt. Etwa 8m oberhalb des Mithräums war eine runde Zisterne ausgehoben und mit unvermörtelten Steinen ausgelegt. In ihr sammelte sich das Hangwasser aus diesem Bereich. Um ein Überlaufen der Zisterne zu vermeiden, wurde ein Überlaufkanal angelegt, der von Westen her in die Zisterne hineinreichte, in großem Bogen um die Westseite des Mithräums herumführte und in der Talaue endete. Auch im Mithräum selbst war ein Entwässerungssystem eingebaut, das den Kultraum trocken halten sollte. Entlang der Innenkante der südlichen Innenmauer führte ein Abwasserkanal von West nach Ost mit zwei Zubringerkanälen aus der Mitte des Kultraums. Dieser Kanal bog kurz vor der Ostmauer rechtwinklig nach Norden ab und ging unter dem nordöstlichen Mauereck hindurch, wo er nach 6m ebenfalls in der Talaue aufhörte.

Die Verfüllung des Mithräums enthielt größere Flächen mit Brandschutt und im südlichen Bereich einen längsseitig durchgehenden Mauerversturz nach innen mit einer großen Menge von Leistenziegelresten.

In der Mitte des Mittelgangs, der gegenüber den Podienebenen ca. 0,6m eingetieft war, zeigte sich eine runde Grube von 1,5m Durchmesser und einer Tiefe von etwa 1m. In der Verfüllung lagen einige wenige römische Funde. Eine Steinschotterauflage hatte die Grubenoberfläche verfestigt, um so einen stabilen Boden zu erhalten. Ob die Grube ursprünglich zum Mithräum gehörte oder lediglich überdeckt wurde, ließ sich nicht feststellen.



Abb. 8: Güglingen, Kapitell einer Jupiter-gigantensäule

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Nach einer vorläufigen Bewertung der Baustruktur hatte ein erster Bau im Mittelgang zwischen den Innenmauern einen verfestigten, wohl mit Holzböhlen belegten Boden. Das Gebäude muß dann abgebrannt sein, denn eine dünne Brandschicht bedeckte größere Teile der Bodenoberfläche. Erst beim Wiederaufbau wurde die Entwässerung des Kultrauminnern in Angriff genommen. In den alten Fußboden sind die Entwässerungskanäle eingegraben worden. Durch den anschließenden Eintrag einer bis zu 20 cm starken Lößschicht schufen die Bauleute ein neues, etwas höheres Bodenniveau. Jetzt zog man auch die sekundäre Zwischenmauer an der Westseite hoch und gestaltete diesen Bereich neu. Die endgültige Zerstörung des Mithräums, wahrscheinlich zusammen mit der gesamten Siedlung, erfolgte wiederum durch einen Brand.

Aus dem Gesamtkomplex konnte eine große Fundmenge geborgen werden, darunter viel Keramik, Eisen- und einige Bronzefunde sowie zwei noch unbestimmte Münzen. Etwa in der Mitte des Mittelgangs lag an der südlichen Innenmauer der Sockel eines Altarsteins und gegenüber an der nördlichen Innenmauer ein flaches Teilstück einer kleinen konischen Säule. Auffallend war der hohe Fundanteil von Kleintierknochen, die sich vor allem unterhalb der Podien konzentrierten und auch stellenweise in die Entwässerungskanäle eingeschwemmt waren. Sie müssen mit dem Kultmahl in Zusammenhang gestanden haben.

Interessant war die Untersuchung der Zisterne oberhalb des Mithräums. Auf der Oberfläche lag ein großer Säulenstumpf aus Stubensandstein. Aus der Verfüllung selbst wurden einige kleine Altarfragmente, eine schön gearbeitete Säulenstumpfhälfte aus Schilfsandstein, einige bearbeitete Steine und das Kapitell einer Jupitergigantensäule (Abb. 8) geborgen, das starke Brandspuren und Beschädigungen am figürlichen Teil aufwies, aber im ganzen noch gut erhalten war.

Die Befunde und Funde der archäologischen Untersuchungen bedürfen noch einer eingehenden wissenschaftlichen Auswertung, die sicher noch manche Überraschung an den Tag bringen und unsere Kenntnisse über den Mithraskult in unserem Raum erweitern wird. Schon heute lassen sich an ihnen die geschichtlichen Ereignisse zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert n. Chr., beginnend mit der Errichtung des Neckarlimes zwischen 85–90 n. Chr. und mit der Vertreibung der Römer durch die Alamannen um 260 n. Chr. endend, recht gut ablesen. In der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts entstand in den „Steinäckern“ eine schnell aufblühende Zivilsiedlung, ob Gutshof oder dorfähnliche Anlage sei einmal dahingestellt. Die Bewohner dürften sich sehr wahrscheinlich in erster Linie mit der Produktion landwirtschaftlicher Güter und ihrem Vertrieb beschäftigt haben. Aber es gab auch verschiedene Handwerksbetriebe. Auf jeden Fall wurde getöpft und Eisen verarbeitet. Die von den Römern auch in ihren Provinzen geübte religiöse Toleranz war auch hier spürbar. Jupiter als dem Höchsten der Götter und vielen anderen aus der römischen Götterwelt, aber auch Mithras, dem geheimnisvollen Gott aus dem Orient, wurden Weihe- bzw. Kultstätten eingerichtet und Opfer gebracht. Spätestens mit dem Abzug der Römer hinter den Rhein endete auch die römische Siedlung in den „Steinäckern“. Reste starker Schadensfeuer lassen ahnen, wie die Siedlung zugrunde ging. Die Alamannen als neue Herren vernichteten alles Römische und hatten es dabei vor allem auf die religiösen Orte mit ihren Altären und Götterbildern abgesehen. Auch ihre Spuren fanden sich in den „Steinäckern“, sie lassen sich allerdings noch nicht so richtig einordnen. Nach der Niederlage der Alamannen gegen den Merowingerkönig Chlodwig um 500 n. Chr. wurde das Zabergäu fränkisch. Gräber aus dieser Zeit hat man im Ort gefunden und Güglingen selbst dürfte auf eine merowingische Gründung zurückzuführen sein. Was mit den Menschen geschah, die zurückblieben und nicht mit den Römern flohen, bleibt vorerst ein Rätsel, von ihnen war nichts zu finden.

Quellen- und Literaturhinweis

- Fundberichte aus Schwaben 19, 1911, 33
Fundberichte aus Schwaben N.F. 4, 1928, 71
Fundberichte aus Schwaben N.F. 7, 1932, 50
Haug-Sixt 360, 585
OAB Brackenheim 259
Paret, Römer III 142, 312
Archäologische Ausgrabungen in BW, 1989, 177
Archäologische Ausgrabungen in BW, 1992, 185
Ph. Filzinger, D. Planck, B. Cammerer: Die Römer in Baden-Württemberg, 3. Aufl, 1986, Stuttgart und Aalen
M. J. Vermaseren: Der Kult des Mithras im römischen Germanien, 1974, Stuttgart
D. Ulandsey: Die Ursprünge des Mithraskults, 1998, Stuttgart